



Kolossale Ambitionen einer kleinen Stadt

Text: **Gerald Drissner** | Fotos: **Raphael Zubler**

«Dieser wird gross sein», heisst es im Lukasevangelium über den Sohn Gottes. Der Pfarrer eines unbekanntes Städtchens in Polen nahm die Prophezeiung wörtlich und beschloss, die höchste Christus-Statue der Welt zu erbauen. Haben sich die Mühen für Świebodzin gelohnt?



Ehrfurcht, ausgedrückt durch Grösse: Die 36 Meter hohe Christus-Statue am Stadtrand von Swiebodzin lässt Menschen und Häuser klein erscheinen. Mit dem Weltrekord wollte die Stadt berühmt werden.



Sylwester Zawadzki und sein Mercedes: Ein wortgewaltiger Pfarrer, dem kein Gegner zu gross war.

Am 31. August 2009 rief Sylwester Zawadzki, der Pfarrer einer polnischen Kleinstadt, seine Kirchengemeinde zu einer Abschiedsfeier: «Auf Wiedersehen, du kleiner Blauer». Sein Auto hatte nach 32 Jahren und einer Million Kilometern endgültig den Geist aufgegeben, ein hellblauer Mercedes W 123, Kennzeichen IGF 4704. Die Gemeindemitglieder wussten, dass sie diesem Auto viel zu verdanken hatten. Über die Jahre war der Pfarrer mit dem Wagen quer durch Polen gefahren, um sein Vorhaben zu verwirklichen: die Erschaffung der grössten Christus-Statue der Welt. Er besuchte Dutzende Gotteshäuser und Museen, suchte auf Vorplätzen und in Vorgärten nach dem perfekten Modell für den Sohn Gottes. Und als dann endlich die ersten Baumaschinen auffuhren, sah man, wie der Pfarrer seinen Mercedes durch Staub und Dreck auf einen Hügel mühte – zur Baustelle.

Polen, etwa 70 Autobahnkilometer hinter der deutschen Grenze, ein Novembertag im Jahr 2018. Schwärme von Krähen missachten die Vogelscheuchen und flogen krächzend über die Äcker von Świebodzin, als gäbe es hier bald etwas zu holen. Es riecht bereits nach Winter in Polen, nach etwas Verbranntem, denn viele Menschen hier beschicken ihre Öfen mit Kohle, um es gemütlich zu haben.

Zahlenspiele für den Herrn

Bis vor wenigen Jahren stand die Kleinstadt, in der 21 000 Menschen leben, in keinem Reiseführer, einfach weil es hier nichts zu finden gab. Dabei fahren viele Touristen an Świebodzin vorbei, wenn sie auf dem Weg in die Ferien sind. Hier kreuzen sich zwei Strassen: die A2, die auf ostdeutscher Seite vor sich hin bröckelt und in Polen in neuem Asphalt glänzt; und die alte Fernstrasse S3, die von Szczecin im Norden bis an die tschechische Grenze führt. Der Pfarrer war überzeugt, dass «jeder der Zehntausende, die hier täglich vorbeifahren», sich sein Kunstwerk anschauen würde. Die Betrachter würden sich dort unwillkürlich Gedanken über Dinge in ihrem Leben machen, «die wichtiger sind als das Ziel ihrer Fahrt». Sein Plan, hier eine monumentale Figur zu Ehren des Herrn zu erschaffen, sollte die Kleinstadt weltberühmt machen.

Der Pfarrer überliess nichts dem Zufall. 33 Jahre alt soll Jesus gewesen sein, als er gekreuzigt wurde. Also nahm Zawadzki diese Zahl, um die Höhe seines Monuments festzulegen, und setzte dem Heiland noch eine drei Meter hohe vergoldete Krone auf das Haupt – um zu verdeutlichen, dass Jesus drei Jahre öffentlich gepredigt hat. Rechnet man dies zusammen,



Świebodzin, nicht weit von der deutschen Grenze entfernt. Am Horizont ist die Christus-Statue erkennbar, die die Stadt vor Unheil schützen soll.

ist die 36 Meter hohe kolossale Skulptur, die etwa so viel wiegt wie eine voll besetzte Boeing 747, um sechs Meter höher als «Cristo Redentor», das berühmte Wahrzeichen Rio de Janeiros. Als sie am 21. November 2010 enthüllt wurde, war weltweit keine Christus-Figur höher als jene in Świebodzin. Kardinal Henryk Gulbinowicz, Hauptzelebrant der Messe zur Einweihung, sagte bei der Segnung: «Auf der Landkarte von Polen und von Europa erschien Świebodzin.»

Verwaistes Holyland

Nun steht sie da seit acht Jahren, diese weiss gestrichene Betonstatue, und wenn schon nicht zu Weltruhm, so hat es die Kleinstadt immerhin in die deutschen Reiseführer geschafft. Die Baustelle aber ist nie ganz verschwunden. Überhaupt sieht die Anlage aus wie eine gross gedachte Ferienanlage, für die irgendwann das Geld ausging. Ein Kran steht seit Jahren neben einem schnell hochgezogenen Gebäude, in dem Pilger übernachten können, denen Pulverkaffee zum Frühstück genügt. Die Besuchertoiletten sind in einem Wellblechverschlag untergebracht, die Imbissbude daneben ist ein Geisterort. Der Weg zur Figur führt durch eine Allee, deren Bäume noch zu jung sind, um aufzufallen. Der «Holyland-Park», der dem Pfarrer

einst vorschwebte, mit einer sprudelnden Wasserquelle zu Füssen des Herrn, einem See Genezareth, einer Krippe von Bethlehem, einem Himmelfahrtshügel und Millionen von Pilgern, die beten und spenden – das alles muss man sich hinzuträumen. Freiwillige Helfer kümmern sich um die Dinge, die es zu erhalten gilt. Ein älterer Mann trägt einen Kanister auf dem Rücken und besprüht jedes Pflänzchen mit Gift.

Die meisten Besucher, die kommen, suchen einen Ort für ein schönes Selfie, junge Pärchen, Familien, auch drei Motorradfahrer in schwerer Lederkluft sind heute da. Gelegentlich stellt jemand Bilder und Kerzen ab. Eine alte Frau wirft sich auf den Boden, küsst einen Rosenkranz und klagt Gott ihr Leid. «Jeden Tag, wenn ich zur Arbeit fahre, sehe ich Menschen dort», sagt Anna Anklewicz, 33, Küchenchefin des Cafés «Mimoza». Nach schwierigen Tagen auf der Arbeit fährt sie selbst hoch, um nachzudenken. «Manche haben auch von Wundern erzählt», berichtet sie. «Ich würde so etwas gerne erleben. Aber nein, es gab noch nichts Grosses.» Doch sei es in Wirklichkeit so: «Für jede Person ist ein Wunder etwas anderes. Es kann auch etwas Kleines sein.»



Über die weiss gestrichene Christus-Figur wurde in Polen viel gestritten – auch darüber, welche Bedeutung die katholische Kirche im Land haben soll.

Die zwei Berufungen des Pfarrers

Glaube versetzt Berge oder, wie es der Evangelist Matthäus schreibt: «und euch wird nichts unmöglich sein». Doch wie bringt man den Glauben an etwas Grosses unter die Leute und zieht sie mit einer Leidenschaft mit, die Spöttern, Zweiflern und Missgünstigen keine Chance lässt? Grosse Taten, gute wie schlechte, werden meist von Menschen vollbracht, die wenig von Bescheidenheit halten, von Rücksicht und Kompromissen, und die es lieber laut als leise mögen – von Menschen wie Sylwester Zawadzki.

Auf Fotos, die den Pfarrer während der Bauarbeiten zeigen, sieht man einen wohlgenährten Mann im Talar, dem man sich schon allein ob seiner Fülle nicht so leicht in den Weg stellen kann. Anna Anklewicz, die Küchenchefin, hatte bei ihm die Erstkommunion empfangen. Sie beschreibt ihn als einen «sehr konkreten Menschen». Er sei von der Sorte Mensch gewesen, die ständig etwas Neues beginnen wollen. «Überall, wo man sein hellblaues Auto sah, wusste man, da passiert wieder etwas.»

Aufgewachsen ist Sylwester Zawadzki, Sohn eines Landwirts, in einem Dorf bei Zwoleń, 500 Kilometer östlich von Świebodzin. Schon als Kind war er fasziniert von Gebäuden. «Ich liebte es, Bauarbeiter zu beobachten, wie sie Mauern hochzogen und Neues schufen», sagte er einer polnischen Kirchenzeitung. Einem Journalisten der «Märkischen Oderzeitung» offenbarte er gar: «Ich habe in meinem Leben zwei Berufungen erhalten. Die eine war das Priesteramt, die andere ist das Bauwesen.» Der sozialistische Apparat, der das Land nach dem Zweiten Weltkrieg lenkte und knechtete, interessierte sich nicht für die Träume des Einzelnen. Zawadzki studierte Theologie, und das Leben als Priester bot ihm auch den nötigen Freiraum, um seiner Leidenschaft nachzugehen: dem Bauen.

Seine erste Kirche zog er 1981 im Dorf Radnica hoch. Und wo es schon Kirchen gab, renovierte er sie; installierte Heizungen, neue Böden, Wasserleitungen, änderte das Interieur, die Beleuchtung und besorgte neue Orgeln. Es war jene Zeit, als ihm Priesterkollegen den Spitznamen «Książdz Budowniczy» verpassten, was so viel heisst wie Baupfarrer.

Im Zweifel über alles erhaben

Sein Studium hatte Zawadzki nach Gorzów Wielkopolski und damit bereits recht nah an seine letzte und wichtigste Wirkungsstätte gebracht, Świebodzin, wo er ab Anfang der 1980er-Jahre als Pfarrer arbeitete. Nach der Wende kaufte er sein eigenes Bauunternehmen zusammen: eine alte Ziegelei, ein Sägewerk und Baumaschinen. Damit wollte er eine Kirche in das Neu-

bauviertel setzen. Zawadzki entwarf selbst den Plan für sein Gotteshaus, das immer grösser und grösser wurde und schliesslich zum «Sanktuarium der Barmherzigkeit Gottes» ernannt wurde. Der Pfarrer wusste, welche Bedeutung sein Bau hatte. Nach der Wende wurde mit der Dritten Polnischen Republik ein Land geschaffen, das zunächst einmal die eigene Identität suchte. Zawadzki's Gotteshaus war die erste polnische Kirche in der Stadt, «polnisch» deshalb, weil die beiden anderen vor langer Zeit von Deutschen errichtet worden waren.

Um die Jahrtausendwende soll Zawadzki den «inneren Ruf» vernommen haben, dem Herrn das weltgrösste Denkmal zu setzen. Der Pfarrer war damals fast 70 Jahre alt. Die Menschen, die Gutes über ihn sagen wollen, erzählen, dass er ein grosses Herz für die Armen hatte und den Schwachen half, Dinge «unbürokratisch zu lösen». Falls sich doch jemand einen «Showdown» mit dem Pfarrer liefern wollte, soll der auch schon mal zu letzten Mitteln gegriffen und die Entsagung von Taufe, Kommunion, Firmung, Hochzeit oder Beerdigung eines Familienmitglieds in Aussicht gestellt haben. Zawadzki war einer, der sich kraft seines



Für manche Besucher ist die Christus-Statue ein Kraftort. Andere wiederum kommen hierher, um ein Selfie zu machen.

Amts über alles und jeden hinwegzusetzen vermochte und im Zweifel über alles erhaben war – auch über die Zehn Gebote, denn ein bisschen betrügen und verfluchen gehörte zu seinem Stil.

Machenschaften des Satans?

Bereits seit November 2000 war der Pfarrer von der Idee einer kolossalen Figur beseelt, doch fehlte ihm lange das passende Stück Land dazu. Erst im März 2005 gelang es ihm, einen 1,5 Hektar grossen Gemüseacker zu erwerben. Zawadzki stellte offiziell einen Bauantrag für eine «Gartenskulptur». Für die schweren Arbeiten, den Aushub und das Aufwerfen eines 15 Meter hohen Steinhügels, holte er sich Häftlinge aus dem örtlichen Gefängnis – ohne diese zu bezahlen. Als ein Mann von der Baustelle türmen konnte und die Presse davon erfuhr, sah sich der Gefängnisdirektor gezwungen, die Zusammenarbeit einzustellen. Überhaupt bekam der Pfarrer plötzlich von mehreren Seiten Gegenwind. Kritiker forderten, das gesammelte Geld solle besser für Krankenhäuser verwendet werden und Zawadzki solle offenlegen, woher es überhaupt stammte – laut Schätzungen zwischen 1,5 und 3 Millionen Euro. Zawadzki erklärte nur, dass Menschen dafür gespendet hätten. Er wisse selbst nicht einmal, wie viel die Figur koste. «Ich werde doch für eine heilige Sache nicht Buch führen.»

Anfang 2009 drohte das endgültige Aus. Ein lokaler Bauinspektor hegte Zweifel an der Baugenehmigung und liess alle Arbeiten stoppen. Der damals 76-jährige Pfarrer liess sich nicht unterkriegen. Vor laufenden Kameras sagte er den «Machenschaften des Satans» den Kampf an. Journalisten erzählte er hochtrabend die Geschichte von einem Mitarbeiter der Bauaufsicht aus Zielona Góra, bei dem er 1988 den Bau einer Kirche beantragte. «Nur über meine Leiche!», soll dieser geantwortet haben – und drei Monate später unerwartet verstorben sein. Die Stimmung in Świebodzin wurde aggressiver. Eines Nachts zerstachen unbekannte Täter die Autoreifen des Inspektors. Der Stadtrat schaltete sich ein und übte Druck auf den Sachverständigen aus – dieser gab nach und genehmigte das Projekt.

Im November 2010, rechtzeitig zum Christkönigsfest am Sonntag vor dem ersten Advent, war die Statue fertig. Mit 78 Jahren sass Pfarrer Zawadzki in einem Flugzeug und kreiste über seinem Lebenswerk. «Ich bin so glücklich!», sagte er, als er das imposante Bauwerk von oben sah. Ein ehemaliger Minister, der es mit Immobiliengeschäften zu einem Vermögen gebracht hatte, hatte ihm den Rundflug spendiert.

Bastion des katholischen Glaubens

War es letztlich religiöse Hingabe, die den Menschen Kraft und Mut gab, an die ehrgeizige Idee des Pfarrers zu glauben?

Die Mitglieder von Zawadzki's Gemeinde trafen sich jedenfalls Dutzende Male und erbaten sich Gottes Beistand für das Projekt, indem sie die ganze Nacht durch beteten. Oder war es doch die Sehnsucht einer unbekanntenen Kleinstadt, berühmt zu werden? Der damalige Bürgermeister sagte der polnischen Zeitung «Metro» einmal, dass sein Vorbild Ägypten sei, wo Tausende Laden- und Hotelbesitzer von den Pyramiden lebten. Oder ist das monumentale Denkmal nur möglich geworden, weil ein gewiefter Pfarrer sich unsterblich machen wollte? Vermutlich ist es eine Mischung aus allem.

Bis heute gilt Polen als Bastion des katholischen Glaubens. Im Kommunismus war die Kirche ein sicherer Ort, an dem man einigermassen frei sagen konnte, was man dachte. 1978 war Karol Wojtyła, damals Kardinal in Krakau, zum Papst gewählt worden, gab sich den Namen Johannes Paul II. und sprach bei seiner Antrittsmesse den berühmten Satz: «Fürchtet euch nicht!». Noch heute erzählt man sich in Polen, wie nah er am Volk war. Dass er heimlich als Papst Ski fahren ging und dann bei den Menschen in den Bergen an die Tür geklopft habe. Als er im Juni 1979 nach Polen kam, besuchten Millionen Menschen die Gottesdienste. Im Jahr darauf streikten die Danziger Werftarbeiter, die Gewerkschaft Solidarność wurde zu einer Volksbewegung gegen das Regime – mit öffentlicher Unterstützung des Mannes im Vatikan, der mehr als eine Milliarde Menschen vertritt. Manche Polen vermuten, dass dieser Papst von der CIA installiert wurde, um den Kommunismus zu zerstören.

Ein Herz für die Statue

Die polnische Identität sei ein schwieriges Thema, sagt Marek Nowacki, Direktor des Regionalmuseums in Świebodzin. «Dieser Boden ist nicht polnisch geboren. Wenn wir etwas Polnisches suchen wollen, müssen wir ins Mittelalter zurück», erklärt er. «Wie soll man also funktionieren, wenn 600 Jahre deutsche Geschichte da sind und nur wenige Jahrzehnte polnisch waren?» Die Jesus-Figur habe der Stadt Selbstbewusstsein gegeben. «Bist du in Warschau und sagst, woher du kommst, dann hört man jetzt als Antwort: Świebodzin, das kenne ich.» Auch Unternehmen seien so auf die Stadt aufmerksam geworden. «Recaro» eröffnete hier 2012 eine 10 000 Quadratmeter grosse Halle, lässt Flugzeugsessel für die Economyclass herstellen und bringt damit 150 Arbeiter in Lohn und Brot, Tendenz steigend.

Im April 2014, dreieinhalb Jahre nach der Segnung der Christus-Figur, starb Sylwester Zawadzki im Alter von 81 Jahren. In seinem Testament hatte er verfügt, dass sein Herz zu Füssen der Statue beizusetzen sei – obwohl dies gegen polnisches Recht verstösst. Sein letzter Wunsch wurde erhört.



Der Schöpfer liegt nun zu Füßen seines Denkmals: Pfarrer Sylwester Zawadzki verfügte, dass sein Herz neben der Statue zu bestatten sei.

Wackelige Zukunftsaussichten

Seit August 2018 führt Mariusz Kotodziej die Kirchengemeinde. Der Pfarrer empfängt uns an einem Dienstagabend in seiner Residenz und lässt Abendessen servieren: Kartoffelsalat mit Hering, selbst gemachte Wurst und «English breakfast tea». In jeder Ecke stehen noch volle Umzugskartons. Nur ein paar persönliche Gegenstände hat er inzwischen ausgepackt. An der Wand hängt ein von ihm geschossenes Foto, das einen verschneiten Berg im Tiroler Zillertal zeigt. Der Pfarrer ist begeisterter Skifahrer, holt ein T-Shirt und liest mit Stolz vor, was darauf gedruckt ist: «I survived Harakiri. Die steilste Piste Österreichs. 78 Prozent.»

Er mag die Gegend, sagt er, es gebe aber auch «unschöne Dinge» nahe der Grenze, und meint damit die Prostitution. In seinem Büro ist ein Teil der Decke kaputt, ein Wasserschaden. «Zawadzki», sagt er mit leicht seufzendem Ton, «er hat vieles geleistet. Manches aber hat er zu schnell gemacht. Er hat auch selten Firmen beauftragt und es lieber auf seine Art erledigt. Sie wissen, was ich meine.» An der Christus-Figur hatte sich vor Jahren bereits Schimmel gebildet, ein Belüftungssystem musste installiert werden. Vor allem aber bereiten Fachleuten die Statik

Kopfzerbrechen. Laut Berechnungen seien die Proportionen der Figur problematisch, das Fundament der Statue sei nicht tief genug. «Wir geben der Figur 20 Jahre, dann wird sie zusammenbrechen», zitierten polnische Medien Ingenieure.

Vielleicht wird am Ende eine höhere Gewalt entscheiden, ob sie bestehen bleibt. Im Jahr 2014, als Pfarrer Zawadzki starb, gab es in Rio de Janeiro schwere Unwetter. Ein Blitz schlug in die berühmte Christus-Statue ein und zerstörte einen Mittelfinger, dann brach ihr ein Sturm einen Daumen ab. In Świebodzin, versichert man uns, habe bislang noch jeder Blitz die Statue verfehlt. ♦

Gerald Drissner hat viele Jahre in Israel, Ägypten und in der Türkei gelebt, wo das Christentum historische Wurzeln hat. Die Reportagen und Analysen des Österreicherers erscheinen im «Berliner Tagesspiegel», in der «Neuen Zürcher Zeitung am Sonntag», den Magazinen «Stern» und «profil» und wurden mehrfach ausgezeichnet, u. a. mit dem renommierten Axel-Springer-Preis.

▶ Zu dieser Reportage finden Sie ein Video auf lgt.com/credo